

Aus: Gaismair-Jahrbuch 2013

Horst Schreiber

Sie gehören zu uns: Erinnerungen an die Ermordeten der NS-Euthanasie in Rum und Zirl

Nach bisherigem Forschungsstand wurden 502 Menschen mit psychischen Krankheiten und Behinderungen aus der Heil- und Pflegeanstalt Hall, den Versorgungshäusern Nassereith, Imst und Ried, dem St. Josefs-Institut Mils und der so genannten Idiotenanstalt Kramsach-Mariathal abtransportiert. Vereinzelt befanden sich PatientInnen aus Tirol auch in der Heil- und Pflegeanstalt Valduna in Vorarlberg, von wo aus dann einige von ihnen nach Oberösterreich verschickt wurden. Zielort waren die Tötungsanstalten Schloss Hartheim und Niedernhart bei Linz. Die zentrale Planung der Ermordung von AnstaltspatientInnen erfolgte in der Berliner Tiergartenstraße 4 („Aktion T4“) auf der Basis eines Geheimbefehls von Adolf Hitler. Die Getöteten wurden der „rassischen Minderwertigkeit“ bezichtigt. Mit ihrer Ermordung erhoffte sich das NS-Regime die Beseitigung von Erbkrankheiten. Entscheidend für Leben oder Tod war aber in der Praxis das Kriterium der Produktivität. Kranke und Pflegebedürftige, die als nicht arbeitsfähig oder als arbeitsunwillig eingestuft wurden, galten als „Ballastexistenzen“ und „unnütze Esser“. Auf sie wartete der „Gnadentod“, wie der Nationalsozialismus die Massentötungen zynisch nannte. In Hartheim kam Gas zum Einsatz, in Niedernhart wurde zu Tode gespritzt.

Bemerkenswert ist, dass der letzte Transport von Hall nach Niedernhart im August 1942 durchgeführt wurde. Ein Jahr zuvor hatte Hitler mündlich den Befehl gegeben, die Todestransporte zu stoppen. Doch der Tiroler Gauleiter Franz Hofer und der Gauamtsleiter für Gesundheit Dr. Hans Czermak drängten erfolgreich auf eine weitere Deportation kranker Menschen. Aloisia Glatz oder Amalia Frischmann – Euthanasieopfer aus Zirl – hätten ohne diesen Übereifer Tiroler Nationalsozialisten die NS-Zeit wohl überleben können.

Im öffentlichen Raum wird der Ermordeten in Tirol erst seit Mitte der 1990er-Jahre gedacht. Dürfen die Namen der Opfer öffentlich genannt werden? Genügt es, in der Erinnerungskultur Opferzahlen zu nennen und anonym der Opfergruppe als Ganzes zu gedenken? Ist Erinnerung und Lernen überhaupt möglich, wenn es nicht um konkrete Menschen geht, mit denen man sich auseinandersetzen kann?

Die Antworten auf diese Fragen entzweien und emotionalisieren bis heute. Dass die Namen von WiderstandskämpferInnen oder der getöteten Jüdinnen und Juden recherchiert und bekannt gemacht werden, damit sie ein Gesicht bekommen und dem Vergessen entrissen werden können, ist heute eine Selbstverständlichkeit. Nicht so bei den NS-Euthanasie-Opfern, deren Erkrankungen mitunter immer noch als Schande gelten. Dürfen Verwandte bestimmen, dass es keine namentliche Erinnerung an die Getöteten gibt, etwa weil eine schlechte Nachrede im Dorf zu befürchten ist? Die Nazis wollten die Menschen nicht nur physisch auslöschen und verschrotten wie überflüssigen Plunder, der zu nichts nütze ist, in einer bürokratischen Maschinerie, an deren Ende in Hartheim ein qualvoller, sich über lange Minuten ziehender Todeskampf stand, in einer unvorstellbaren Angst, die alle Dimensionen des Darstellbaren sprengt. Die Nazis wollten die derart barbarisch Gequälten, die in ihrer Hilflosigkeit des Schutzes der Gesellschaft bedurft hätten, auch aus dem kollektiven Gedächtnis bannen, so als wäre es nie passiert, so als ob niemand Verantwortung trüge. Für Christiane Unterwurzacher und Brigitte Zach ist Erinnerungsarbeit etwas Öffentliches, in das sie sich einmischen und ihren Beitrag leisten wollen, um die Ermordeten wieder als Menschen sichtbar zu machen, jenseits von Zahlenkolonnen und jenseits anonymen Gedenkens. In Rum und in Zirl haben sie Anstrengungen unternommen, um auf

wissenschaftlicher Basis die Namen und biografischen Daten der NS-Euthanasie-Opfer ihres Heimatortes herauszufinden. Damit sie ihre Würde zurückbekommen. Damit sie wieder einen Platz in der Dorfgemeinschaft, aus der sie ausgeschlossen wurden, erhalten. Damit die Verwandten der Ermordeten einen Ort für ihre Trauer und Weitergabe der Erinnerungen im Familiengedächtnis haben. Damit sie wieder existieren.

Christine Unterwurzacher und Brigitte Zach handeln politisch. Wie die Politik darauf reagiert, liegt in der Verantwortung der einzelnen GemeindevertreterInnen und Bürgermeister. Mit ihrer Entscheidung positionieren sie sich. Und dies löst Debatten aus und einen Bewusstwerdungsprozess, mitunter auch eine Bewusstseinsveränderung: in der Gemeindestube, in den politischen Gruppierungen, im Dorf, in den Familien.

Zurückhaltung in Rum

Der Künstler Franz Wassermann entwickelte ab 2004 ein Kunstprojekt zur Erinnerung an die Opfer der NS-Euthanasie.¹ So schlug er allen betroffenen Gemeinden vor, Straßen und Plätze nach den Ermordeten zu benennen. Im Mai und Dezember 2004 richtete Wassermann ein Schreiben mit diesem Ansinnen an die Gemeinde Rum. Eine Anfrage der Grünen im Dezember 2005 ergab, dass die Gemeinde keine Briefe erhalten haben wollte. Zumindest einer der Briefe war aber eingeschrieben abgeschickt worden.² Die Nachforschungen der Gemeinde ergaben, dass die von Wassermann genannten Namen nicht im Taufbuch der zuständigen Pfarre Thaur aufschienen. Die Angelegenheit wurde deshalb als erledigt betrachtet. Die Grünen drängten aber weiterhin darauf, dass sich die Gemeinde Rum mit der Tötung ihrer behinderten und psychisch kranken BürgerInnen in der NS-Zeit beschäftigte. Am 17. Dezember 2007 beantragten sie die Einsetzung einer parteiübergreifenden Arbeitsgruppe, die einen für Rum sinnvollen Weg eines Gedenkens entwickeln sollte.³ Im Laufe des nächsten Jahres schlug Bürgermeister Edgar Kopp (SPÖ) die Errichtung einer Arbeitsgruppe mit VertreterInnen aller Parteien vor.

Christiane Unterwurzacher setzte sich seit längerem mit der NS-Euthanasie auseinander, weshalb ihr die Grünen einen Sitz in der Arbeitsgruppe anboten. Bürgermeister Kopp kannte die Expertise von Unterwurzacher, die außerhalb des politischen Geschehens stand, und betraute sie im Verlauf des ersten und einzigen Zusammentreffens der Arbeitsgruppe mit der wissenschaftlichen Recherche. Als sie bis zum Frühsommer 2008 nicht nur die von Wassermann genannten Namen in den Klinik-Taufbüchern und im Taufbuch der Pfarre Schwaz fand – es handelte sich um uneheliche Kinder aus alteingesessenen Rumer Familien – , sondern darüber hinaus weitere Opfer eruieren konnte, war die Reaktion der Gemeinde zunächst noch zurückhaltend.⁴

Den Opfern ein Gesicht geben

Nach den Gemeinderatswahlen im März 2010 berief Bürgermeister Kopp einen so genannten „Euthanasie-Ausschuss“ ein, dem Christiane Unterwurzacher vorstand. Im Mai informierte sie über die fünf Opfer der NS-Euthanasie aus Rum, die sie recherchiert hatte. Ein elfjähriger Bub, der im St.-Josefs-Institut an „Herzinsuffizienz“ starb, wurde nicht aufgenommen. Vermutungen, dass er an Unterernährung gestorben wäre, waren nicht zu belegen. Neben den

¹ Siehe die Projektbeschreibung: <http://www.mylivingroom.org/?id=88> (Zugriff 31.3.2012) und Andrea Sommerauer/Franz Wassermann (Hg.In): Temporäres Denkmal. Prozesse der Erinnerung, 2. Erweiterte Auflage, Innsbruck 2009 (Tiroler Studien zu Politik und Geschichte 7).

² Kurzbericht Grüne für Rum zur Gemeinderats-Sitzung, am 19.12.2005.

http://www.mylivingroom.org/fileadmin/user_upload/Projekte/TEMPORAERES_DENKMAL/PDF/Deutsch/Denkmal_Gemeinde_Reaktionen_2011.pdf (Zugriff 31.3.2012).

³ Anträge und Anfragen der Grünen, 17.12.2007. <http://www.rumergruene.at/news/A071217.pdf> (Zugriff 20.4.2012).

⁴ Mail von Christiane Unterwurzacher, 14.2.2012.

NS-Euthanasie-Opfern sollte auch des früheren Gemeindegemeindefunktionärs von Rum gedacht werden, der im KZ Dachau ermordet worden war. Der Ausschuss beschloss eine Ausschreibung für ein Kunstprojekt zur Erinnerung an die in der NS-Zeit Getöteten.⁵

In den beiden Ausschuss-Sitzungen im September 2010 wurden die Mitglieder über die eingereichten Projekte informiert, welche die Künstler Franz Hölbling, Christopher Grüner und Franz Wassermann schließlich vorstellen konnten. Der Dorfchronist Franz Haidacher und der Historiker Horst Schreiber wurden für eine Stellungnahme beigezogen. Sie sollten einen Kommentar zur Standortfrage des Kunstprojekts abgeben, vor allem aber nochmals begründen, warum die Namen der Opfer am Objekt angebracht werden sollten. Besonders die MandatarInnen der SPÖ äußerten ihre Bedenken. Haidacher und Schreiber betonten, wie wichtig es wäre, den Ermordeten ihre Namen im öffentlichen Raum zurückzugeben. Die Nazis hatten die Opfer als lebensunwert und minderwertig verunglimpft, ermordet und jede Erinnerung an sie außerhalb der Familien getilgt. Indem die Getöteten mit ihren Namen genannt werden, treten sie aus der bisherigen Anonymität heraus und in die Erinnerung und das kollektive Gedächtnis der Bevölkerung von Rum ein. Das Erkennen der verbrecherischen Dimension des Nationalsozialismus, Mitgefühl, Empathie und Lernen aus der Geschichte wären dann möglich, wenn wir uns mit der Lebensgeschichte einer konkret benennbaren Person auseinandersetzen können. Haidacher und Schreiber sprachen sich gegen eine Aufstellung des Kunstobjekts im Friedhofsbereich aus. Die Opfer wurden ausgegrenzt, deportiert und schließlich getötet; zum Verschwinden gebracht. Nun sollten sie zur Erinnerung einen zentralen Platz im Ort erhalten und symbolisch in die Mitte der Gemeinschaft zurückgeholt werden.⁶

Erstaunlicherweise wurde im Ausschuss im Gegensatz zu den sonstigen Sitzungen kein Protokoll geführt. Der Grund dafür sollte sich bald herausstellen. Bürgermeister Kopp und seine Fraktion hegten bereits andere Pläne.

Ein Bürgermeister rastet aus

In der Ausschuss-Sitzung vom 19. Oktober 2010 kam es in Anwesenheit des Künstlers Christopher Grüner zu einem unerwarteten Eklat. Bürgermeister Kopp war erstmals zu einer Zusammenkunft in der Thematik erschienen. Noch vor Eröffnung des Ausschusses begann er ohne ersichtlichen Grund, die Obfrau Christiane Unterwurzacher, zu der er bis dahin in einem guten Einvernehmen stand, lautstark zu beschimpfen und die Qualität ihrer Ausschuss-Führung in Frage zu stellen. Dabei schreckte er nicht vor persönlicher Diffamierung zurück, indem er von einem „eigenartigen Naheverhältnis“ zu einem der Künstler sprach. Die anwesenden PolitikerInnen konnten oder wollten den Bürgermeister nicht zur Vernunft bringen. Daraufhin verließ Christiane Unterwurzacher die Versammlung,⁷ die unter dem Vorsitz des Bürgermeisters beschloss: keine Namensnennung der Opfer, kein Kunstprojekt, kein eigenständiger, prominenter Ort zur Erinnerung an die getöteten Menschen. Kostengünstig, schlicht und einfach sollte das Ganze sein, darin waren sich die SPÖ-PolitikerInnen einig – mit dem FPÖ-Mandatar, der alle bisherigen Sitzungen versäumt hatte. Christopher Grüner und Franz Wassermann wurden daraufhin von der Gemeinde verständigt, dass sie ihren Kostenvoranschlag nicht fristgerecht eingebracht hätten. Auch das ausgeschriebene Preisgeld wurde nicht ausbezahlt. Wassermann machte Kopp zwar darauf aufmerksam, dass die Behauptung der Fristversäumnis nicht der Wahrheit entsprach, dem Ersuchen nach einer neuerlichen Prüfung der Sachlage kam der Bürgermeister nicht nach.

⁵ Interview mit Christiane Unterwurzacher, 12.1.2012.

⁶ Mitschrift Horst Schreiber über die Ausschuss-Sitzung, 27.9.2010.

⁷ Interview mit Christiane Unterwurzacher, 12.1.2012 und Christopher Grüner, 25.3.2012.

Gegenüber der „Tiroler Tageszeitung“, welche die Thematik aufgriff, war Edgar Kopp zu keiner Stellungnahme bereit.⁸

Eine Gedenktafel ohne Namen

Die Gemeinde erteilte dem Rumer Franz Hölbling den Auftrag, eine einfache Gedenktafel herzustellen. Der Text, der im Gemeinderat gegen die Stimmen der Grünen verabschiedet wurde, lautet:

„Die Marktgemeinde Rum gedenkt in Trauer und Respekt ihrer Euthanasieopfer, die in den Jahren 1940/41 durch das nationalsozialistische Regime ermordet wurden.“

Die Anonymisierung der NS-Euthanasieopfer begründete Bürgermeister Kopp damit, dass die Angehörigen eine Namensnennung kategorisch ablehnten. Doch das Gegenteil war der Fall. Christiane Unterwurzacher hatte bereits das Einverständnis der Nachkommen eingeholt. Nur bei einem der Getöteten erbat die Verwandtschaft von einer Namensnennung abzusehen, was ihr von Unterwurzacher schon anlässlich des ersten Gesprächs zugesichert worden war.⁹

Angehörige, die außerhalb von Rum leben, bekundeten ebenfalls ihr Interesse an einer würdigen Erinnerung, welche die Ermordeten tatsächlich dem Vergessen entreißt.

In Rum waren der Bürgermeister, der Ortsgruppenleiter und ein Blockleiter¹⁰ der NSDAP als besonders fanatische Nazis bekannt und gefürchtet. Die Familie Löschenbrand stürzten sie ins Elend. Johann Löschenbrand, Gemeindegemeinsekretär in Rum, und sein minderjähriger Enkel Franz wurden aus Rum „entfernt“. Der eine kam im KZ Dachau ums Leben, der andere in der Tötungsanstalt Schloss Hartheim bei Linz. Der Gemeinderat von Rum verweigerte mit Ausnahme eines SPÖ-Mandatars und einer ÖVP-Mandatarin die von den Grünen angeregte Nennung von Johann Löschenbrand als KZ-Opfer, obwohl dies sein Enkel ausdrücklich wünschte.

Am 5. Mai 2012 fand die Einweihungsfeier der Gedenktafel statt, die an der Totenkapelle des Friedhofs angebracht und vom Ortspfarrer gesegnet wurde. Die Grünen stellten Kerzen der Erinnerung auf. Eingeladen waren der Gemeinderat, die Musikkapelle und die Freiwillige Feuerwehr von Rum sowie Verwandte der Ermordeten. Die Bevölkerung wurde nicht offiziell informiert. Dass überhaupt der Opfer gedacht wurde und es eine Erinnerung im öffentlichen Raum gibt, ist ein Fortschritt. Was die Gedenktafel in Rum aber nicht zu leisten imstande ist, soll an dieser Stelle wenigstens ansatzweise nachgeholt werden – die namentliche Nennung der NS-Euthanasie-Opfer von Rum:

Johann Lechner wurde am 19. April 1873 in der Gebärklinik in Innsbruck als uneheliches Kind einer Rumer Tagelöhnerin geboren. Er wuchs als Pflegekind auf, seine Mutter starb, als er zwölf Jahre alt war. 30 Jahre lang arbeitete Johann Lechner als Müller in Kunst- und Bauernmühlen. Wegen seiner Armut war er gezwungen, sich nebenbei als Knecht zu verdingen. Ein Arbeitsunfall führte zu seiner fast vollständigen Erblindung, überdies war er schwerhörig. Deshalb suchte Johann Lechner um 1931 beim Bürgermeister seiner Heimatgemeinde Rum um Armenversorgung an. Die Gemeinde brachte ihn drei Jahre lang im Annenheim in Matri unter, dann kam er nach Innsbruck ins Malfattiheim. Am 23. September 1936 ersuchte der Rumer Bürgermeister die Landesheil- und Pflegeanstalt Hall um die Aufnahme von Johann Lechner, da sich dieser wiederholt lautstark gegen die Versorgung im Annenheim und Malfattiheim beschwert hatte. Bei seiner Untersuchung in Hall zeigte er sich als guter Kopfrechner und auch über die politischen Verhältnisse informiert. Doch auch in der

⁸ Mail von Franz Wassermann an Bürgermeister Edgar Kopp und andere, 4.11.2010; Tiroler Tageszeitung, 12.1.2011.

⁹ Auskunft Christiane Unterwurzacher, 20.1.2012.

¹⁰ Eine Ortsgruppe der NSDAP bestand in der Regel aus acht Zellen. Jede dieser Zellen war in vier bis acht Blocks gegliedert, sodass ein Blockleiter für eine bestimmte Anzahl von Haushalten zuständig war, in denen er die nationalsozialistische Politik durchzusetzen hatte. Viele Blockleiter waren als Denunzianten gefürchtet.

Heilanstalt blieb er aufmüßig. Er schimpfte über das Essen, die Behandlung und die Heranziehung seiner kleinen Altersrente zur Begleichung der Aufenthaltskosten. Johann Lechner wurde unter Vormundschaft gestellt und am 10. Dezember 1940 in die Tötungsanstalt Hartheim bei Linz transportiert. Dort wurde er im Alter von 67 Jahren getötet.¹¹

Josef Lechner kam am 1. März 1905 in Rum zur Welt, wo er in der kleinen Bauernschaft der Eltern mitarbeitete. Seine Mutter schilderte ihn als „willig und fleissig“. Zwischen Juni 1938 und März 1940 verbrachte er wegen Erregungszuständen und epileptischen Anfällen rund acht Monate in der Heil- und Pflegeanstalt Hall. Im November 1939 wurde Josef Lechner entmündigt. Bei seiner vorübergehenden Entlassung hieß es: „Wurde heute von seinem Kurator versuchsweise wieder hinausgenommen mit der Begründung, dass nun die Feldarbeit beginnt, die auf den Kranken immer nur von guter Einwirkung war.“ Am 20. März 1940 wurde er abermals nach Hall gebracht. Am 10. Dezember erfolgte sein Abtransport ins Schloss Hartheim, wo Josef Lechner im Alter von 35 Jahren ermordet wurde.¹²

Franz Löschenbrand wurde am 9. Mai 1936 in Innsbruck geboren. Er war der ledige Sohn von Maria Löschenbrand aus Rum, die als Köchin in Innsbruck arbeitete. Die Großmutter des kleinen Buben, Sofie Löschenbrand aus Rum, berichtete 1947 vor der Bundespolizeidirektion in Innsbruck: „Im Frühjahr 1941 wurde mir der ae [außereheliche] Sohn meiner Tochter Maria Löschenbrand, Kuno Franz Löschenbrand, (...) wegen Geistesschwachheit weggenommen. (...) Das Kind war tatsächlich nicht normal, aber auf keinen Fall heilanstaltsbedürftig.“ Sie gab an, dass der Bürgermeister und ein Funktionär der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt, der auch Blockleiter von Rum war, die Abnahme betrieben hatten. Das Gendarmeriepostenkommando Rum bezeichnete den Bürgermeister als „fanatischen Nazianhänger“. Das Kind wurde nach Kramsach in die „Idiotenanstalt Mariathal“ überstellt und von dort am 23. Mai 1941 nach Oberösterreich transportiert. Franz Löschenbrand kam in der Tötungsanstalt Hartheim zwei Wochen nach seinem fünften Geburtstag gewaltsam zu Tode. Sofie Löschenbrand erhielt die Nachricht, dass ihr Enkel im Juni wegen Scharlachs verstorben wäre.

Fast zur selben Zeit wurde auch Sofie Löschenbrands Ehemann Johann, der Großvater des Buben, im Konzentrationslager umgebracht. Der Ortsgruppenleiter von Rum war Gestapobeamter und SS-Mann. Als Denunziant verbreitete er im Ort Angst und Schrecken. Johann Löschenbrand brachte er nach einem Streit zur Anzeige. Löschenbrand wurde bereits am 14. September 1939 ins Polizeigefängnis Innsbruck überstellt und am 3. September 1940 ins KZ Sachsenhausen eingeliefert, sodann ins KZ Dachau. Johann Löschenbrand, geboren am 14. Jänner 1883, war Vater von zehn Kindern und Gemeindesekretär in Rum. Er wurde am 27. Juli 1941 im KZ Dachau im Alter von 58 Jahren zu Tode gebracht.¹³

Johann Nolf kam am 27. Juli 1908 in Schwaz als uneheliches Kind einer Rumer Obsthändlerin und eines Zimmermanns aus Kundl zur Welt. Ab 1930 verbrachte er sechseinhalb Jahre in der Heil- und Pflegeanstalt Hall. Nach einer kurzen Rückkehr zur Mutter wurde er am 12. Jänner 1937 wieder in Hall eingeliefert. Sie wollte für den Sohn eine

¹¹ Bundesarchiv Berlin, Krankenakt Johann Lechner der Landesheil- und Pflegeanstalt Hall.

¹² Bundesarchiv Berlin, Krankenakt Josef Lechner der Landesheil- und Pflegeanstalt Hall; Auskünfte des Chronisten Franz Haidacher an Christiane Unterwurzacher.

¹³ Auskünfte des Chronisten Franz Haidacher und von Florian Schwanninger, Gedenkstätte und Dokumentationszentrum Schloss Hartheim, an Christiane Unterwurzacher, April 2008; Tiroler Landesarchiv, Landesgericht Innsbruck 10 Vr 4740/47 (Hans Czermak), Bericht des Gendarmeriepostenkommandos Rum an die Staatsanwaltschaft Innsbruck, 6.9.1946 sowie Bericht der Bundespolizeidirektion Innsbruck, 12.3.1947; Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes (Hg.), Widerstand und Verfolgung in Tirol 1934-1945. Eine Dokumentation, Band 1, Wien-München 1984, S. 553.

geeigneter Unterbringung suchen. Doch am 20. März 1941 wurde Johann Nolf in die Tötungsanstalt Hartheim überstellt und dort im Alter von 32 Jahren umgebracht.¹⁴

R. R. wurde am 20. Februar 1923 in Vill geboren. Die Familie zog nach Rum, als der Vater eine Arbeit in der Ziegelfabrik an der Haller Straße bekam. Im Dorf verhielt sich R. unauffällig. Vom 22. Oktober 1938 bis 30. September 1939 befand er sich in der Landesheil- und Pflegeanstalt. Bald darauf, am 7. Oktober 1939, kam R. wieder über die Psychiatrie in Innsbruck nach Hall. Seine Schwester berichtet, dass er zu flüchten versuchte, als er sein Zuhause verlassen musste. R. wurde am 7. Mai 1940 in die Vorarlberger Heil- und Pflegeanstalt Valduna in Rankweil gebracht. Am 10. Februar 1941 erfolgte seine Überstellung im ersten Valduna-Transport nach Schloss Hartheim, wo R. kurz vor seinem 18. Geburtstag getötet wurde.¹⁵ Die Mutter betrauerte ihren Sohn bis zu dessen Tod.

Zirl: Der Wille zur Erinnerung

Als Franz Wassermann die Gemeinde Zirl im Mai 2004 kontaktierte, sprach sich der Gemeinderat am 30. Juni grundsätzlich dafür aus, die drei von Wassermann genannten NS-Euthanasieopfer „nicht dem Vergessen preiszugeben.“ Da aber bereits alle neuen Straßen benannt worden waren und auf längere Sicht keine neuen Straßennamen erforderlich sein würden, beabsichtigte die Gemeinde „die Namen auf einer Gedenktafel [zu] verewigen, die dann an der Friedhofsmauer angebracht werden soll.“ Mit der Realisierung wollte der Gemeinderat noch zuwarten, da es noch weitere Opfer gebe, „die den Nazis zum Opfer fielen.“ Auch das Ergebnis einer Studie sollte noch abgewartet werden.¹⁶ Nach einer neuerlichen Anfrage von Franz Wassermann im Oktober 2006 bekundete Bürgermeister Hanspeter Schneider den Willen der Gemeinde zur Umsetzung des Vorhabens.¹⁷ Dann schloß das Projekt ein.

Im Februar 2011 entschloß sich Brigitte Zach im Zuge der unverbindlichen Übung „Wissenschaftliches Arbeiten“ am Abendgymnasium Innsbruck unter der Leitung von Horst Schreiber, in Zirl initiativ zu werden. Nachdem das erste Gespräch mit Bürgermeister Josef Kreiser positiv verlief, startete sie umfangreiche Nachforschungen in der Lern- und Gedenkstätte Schloss Hartheim, im Archiv der Psychiatrischen Klinik in Hall und im Bundesarchiv in Berlin. Besonders wichtig waren Gespräche mit Angehörigen der Ermordeten. Derzeit finden im Gemeinderat von Zirl Beratungen statt, ein künstlerisches Mahnmal, zu errichten – mit Nennung der Namen. Brigitte Zach konnte fünf NS-Euthanasieopfer aus Zirl ausfindig machen¹⁸:

Anton Geiger wurde am 14. Oktober 1896 in Zirl geboren. Der Bahnangestellte kam nach seiner Erkrankung 1929 in die Heil- und Pflegeanstalt Hall, im Mai 1940 in die Vorarlberger Heil- und Pflegeanstalt Valduna in Rankweil. In der Valduna galt er als „ruhig, unauffällig,

¹⁴ Bundesarchiv Berlin, Krankenakt Johann Nolf der Landesheil- und Pflegeanstalt Hall; Landesheil- und Pflegeanstalt Hall, Krankenakt Johann Nolf; Auskunft von Pfarrer Werner Klocker, Schwaz, an Christiane Unterwurzacher, 1.4.2008.

¹⁵ Gespräch Christiane Unterwurzacher mit H. R., 24.4.2008; Auskunft von Florian Schwanninger, Gedenkstätte und Dokumentationszentrum Schloss Hartheim, an Christiane Unterwurzacher, April 2008 und 24.4.2012; Auskunft von Dr. Hubert Schneider an Horst Schreiber, 25.4.2012.

¹⁶ Bürgermeister Hanspeter Schneider an Franz Wassermann, 1.7.2004.

http://www.mylivingroom.org/fileadmin/user_upload/Projekte/TEMPORAERES_DENKMAL/PDF/Deutsch/Denkmal_Gemeinde_Reaktionen_2011.pdf (Zugriff 31.3.2012).

¹⁷ Bürgermeister Hanspeter Schneider an Franz Wassermann, 18.10.2006, ebd.

¹⁸ Alle Angaben zu den NS-Euthanasieopfern von Zirl siehe Brigitte Zach: Euthanasieopfer aus Zirl, unveröffentlichtes Manuskript 2012.

spricht viel mit sich selbst.“ Anton Geiger wurde am 20. Februar 1941 in die Tötungsanstalt Schloss Hartheim bei Linz überstellt und bald darauf im Alter von 45 Jahren ermordet.

Aloisia Glatz, geborene Schuler, kam am 19. Mai 1894 in Imst zur Welt und lebte seit 1932 mit ihrem Mann und ihrer Mutter in Zirl. Nach der Einweisung in die Psychiatrische Klinik in Innsbruck durch den Hausarzt am 14. Jänner 1941 und der Überstellung in die Heil- und Pflegeanstalt Hall am 7. März schrieb ihr Mann: „(...) der ergebenst unterfertigte Franz Glatz (...) erlaubt sich die Bitte ihm gefl. mitteilen zu wollen, wie es um seine Frau Aloisia Glatz (...) gesundheitlich stünde und ob auf baldige Genesung zu hoffen ist, oder ob mit längerer Zeit zu rechnen sei. Ich bin auf alles gefasst und bitte mir die reine Wahrheit zu sagen, wie es ihr geht.“ Er bat um die Entlassung seiner Frau in die häusliche Pflege, doch die Behörden lehnten ab. Am 31. August 1942 wurde Aloisia Glatz von Hall nach Niedernhart bei Linz überstellt und im Alter von 48 Jahren zu Tode gespritzt.

Amalia Frischmann, geborene Skrabl, kam am 10. Juli 1875 in Zirl zur Welt. Sie lebte mit ihrem Mann Franz Frischmann in Graz und war von Beruf Näherin. Nach ihrer Erkrankung wurde Amalie Frischmann zunächst in die Heil- und Pflegeanstalt Feldhof bei Graz und von dort in die Heil- und Pflegeanstalt Hall überstellt, wo sie von 1921 bis 1932 untergebracht war. Die nächsten zehn Jahre lebte sie im Versorgungshaus Imst. Kurz vor ihrem Abtransport nach Niedernhart am 31. August 1942 war sie noch nach Hall gebracht worden. In Niedernhart wurde Amalia Frischmann im Alter von 67 Jahren mit einer Spritze getötet.

Filomena Schneider wurde am 24. Februar 1899 in Zirl geboren. Der frühe Tod der Eltern und Geschwister traf sie hart. 1924 verbrachte Filomena Schneider ein halbes Jahr in der Heil- und Pflegeanstalt Hall, 1929 wurde sie abermals bis 1934 stationär aufgenommen. Im Mai 1934 kam Filomena Schneider ins Versorgungshaus nach Imst. Am 14. März 1941 wurde sie nach Hall gebracht und am 20. März in die Tötungsanstalt Hartheim bei Linz transportiert, wo sie im Alter von 42 Jahren getötet wurde. In der Gedenkausstellung von Schloss Hartheim ist ein Foto von Filomena Schneider auf einer Glastafel zu finden. Ihre Weihnachtskrippe ist noch heute im Besitz der Familie Schneider und wird BesucherInnen bei vorheriger Anmeldung gezeigt.

Johanna Weisjele, geborene Mader, kam am 21. Dezember 1888 in Zirl zur Welt. Nach dem Tod ihres ersten Mannes 1924 heiratete sie ein Jahr später Johann Weisjele aus Telfs. Johanna Weisjele lebte nach ihrer Erkrankung einige Zeit bei ihrer verheirateten Schwester in Zirl. Im Jänner 1938 kam sie in die Heil- und Pflegeanstalt Hall, im Februar 1940 in das Versorgungshaus nach Ried. Johanna Weisjele wurde am 26. Mai 1941 in die Heil- und Pflegeanstalt nach Hall überstellt und am 29. Mai 1941 in die Tötungsanstalt Hartheim deportiert und dort ermordet. Sie starb im Alter von 53 Jahren.

Ergänzung im September 2014:

Am 14. September 2014 hat die Gemeinde Zirl das Denkmal für die Zirler Opfer der NS-Euthanasie im Rahmen einer Gedenkfeier eingeweiht.

Literaturhinweis

Schreiber, Horst: Ein „Idealist, aber kein Fanatiker“? Dr. Hans Czermak und die NS-Euthanasie in Tirol, in: *Tiroler Heimat* 72 (2008), S. 205-224.

Seifert, Oliver: „Sterben hätten sie auch hier können.“ Die „Euthanasie“ – Transporte aus der Heil- und Pflegeanstalt Hall in Tirol nach Hartheim und Niedernhart, in: Brigitte Kepplinger/Gerhart Marckhgott/Hartmut Reese (Hg.), *Tötungsanstalt Hartheim*, Linz 2008 (Oberösterreich in der Zeit des Nationalsozialismus 3), S. 359-410.

Sommerauer, Andrea/Franz Wassermann (Hg.In): Temporäres Denkmal. Prozesse der Erinnerung, 2. Erweiterte Auflage, Innsbruck 2009 (Tiroler Studien zu Politik und Geschichte 7).